

Was macht das mit Ihnen?

Bei Wörtern und Redewendungen wie «Sinn machen», «Narrativ» oder der Frage «Was macht das mit Ihnen?» zuckt unser Autor zusammen. Wer die Sprache liebe, halte solche Ausdrücke von seinem Wortschatz fern, meint er.
Von Alain Claude Sulzer

Fühlten Sie sich heute schon «angefasst» oder «abgeholt»? Wenn ja, was hat es mit Ihnen «gemacht»? Oder «sind Sie fein»? Es gibt Wörter und Redewendungen, die ich nie benutze, bei denen ich zusammenzucke, die mich wie Nadelstiche schmerzen. Wenn ich auf digitalen oder analogen Seiten auf sie stosse, wenn ich ihnen im Gespräch mit anderen oder beim Radiohören begegne, ist es immer zu spät, wegzusehen oder wegzuhören. Sie kommen ohne Vorwarnung, aber sie kommen regelmässig.

Benutzt mein direktes Gegenüber solche Redensarten, muss ich mich zusammenreissen, es nicht zu korrigieren. So oberlehrerhaft bin ich natürlich nicht, ich schweige lieber. Ich tue so, als wäre ich «ganz bei ihm». Höre ich sie in der medialen Öffentlichkeit, leide ich fast noch mehr, denn ich weiss: Sie werden Tag für Tag in die Ohren jener geträufelt, die sie bald ebenfalls benutzen werden. Die meisten tun es ja längst. Ich fühle mich also «angefasst» und nicht «abgeholt». Mit meinen eigenen Worten in meiner eigenen Sprache heisst das: Mein Sprachsinn wird belei-

digt. In deren Sprache: Es «macht etwas mit mir», «ich komme auf die Welt». Vielleicht muss ich mich «neu erfinden»? Nichts gegen Bilder. Was aber, wenn sie schief hängen? Einmal ausgesprochen oder niedergeschrieben, lassen sie sich nicht mehr geraderücken.

Alles fing mit Gerhard Schröder an. So jedenfalls will es meine Erinnerung. Spätestens 1998, als er Kanzler wurde, verkündete er laut – ich hörte es zum ersten Mal bewusst –, dass etwas «Sinn mache» oder keinen, je nachdem. Dass etwas Sinn ergebe, wie man bislang sagte, wurde an diesem Tag mit eiserner Miene vom Tisch gefegt. Der direkt aus dem Englischen übernommenen Redewendung gab fortan nicht nur der deutsche Kanzler den Vorzug vor der schon bestehenden Formulierung, die nicht nur schöner klingt, sondern schlichtweg sinnvoller ist. Seither begegnet man ihr auf Schritt und Tritt sowohl im gewöhnlichen wie auch im «politischen Alltag».

Instinktiv entschloss ich mich, das germanisierte «make sense» niemals auszusprechen oder zu schreiben. So wenig, wie ich bislang von «Denkanstössen», «Denkräumen» oder «Denkansätzen» geschrieben oder gesprochen hatte, würde ich je von «Narrativen» schreiben oder sprechen. Ich würde weder mich noch sonst jemanden «hinterfragen», niemandem neue «Wege aufzeigen» und keinen meiner Gastgeber jemals wissen lassen, dass ich pünktlich bei ihm «aufschlagen» werde.

Zum Glück kann niemand dazu gezwungen werden, gegen seinen Willen auszusprechen,

was er nicht sagen will, ausser er wird gerade gefoltert oder durchläuft ein Auswahlverfahren, das eine gewisse, längst selbstverständlich gewordene Selbstzensur von ihm erfordert (da genügt es, gewisse Wörter nicht zu benutzen). Insofern ist mein Ärger nichts weiter als die Idiosynkrasie eines Menschen, der die Sprache nicht nur als Kommunikationsmittel versteht.

Der Sprachschatz ist in jeder Sprache reichhaltig genug, um für jedes Wort mindestens ein weiteres bereitzuhalten, das die Sache nach der Vorstellung des jeweils Sprechenden besser beschreibt als das erste Wort, das ihm gerade eingefallen ist. Auch wenn man manchmal den Eindruck hat, dass der Schlüssel zu diesem Schatz verlorenging, verbirgt sich dieser nicht in einer Truhe. Er liegt offen da und lädt dazu ein, von allen benutzt zu werden. Notfalls hilft der Duden weiter. Aber nicht jeder Begriff ist a priori besser als der erste, der einem einfällt. Manchmal erweist sich dieser doch treffender als der weit hergeholt.

Ich hoffe, die Leserinnen und Leser dieser Zeilen sind «ganz bei mir», wenn ich konstatiere, dass «am Ende des Tages» die eloquenten Begriffe nicht immer die besseren sind. Wer meiner Meinung ist, muss nicht «bei mir» sein, auch wenn ich schwören könnte, dass bei genauerer Betrachtung das «Ende des Tages» auf ein banales «letztlich» oder «schliesslich» zusammenschrumpft. Die scheinbar schöne Formulierung dehnt lediglich die Zeit, nicht aber den Sinn ihrer Aussage.